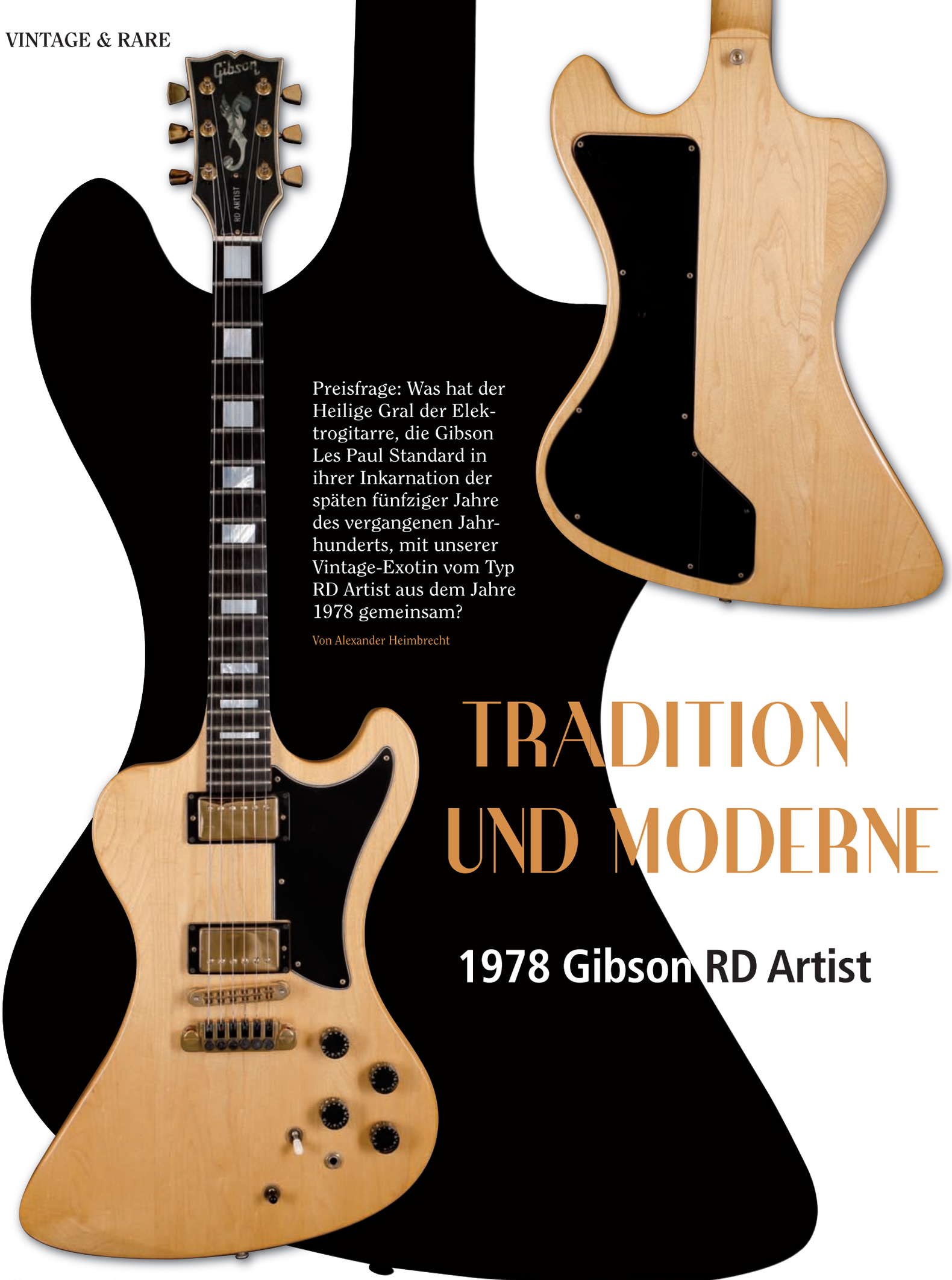


Preisfrage: Was hat der Heilige Gral der Elektrogitarre, die Gibson Les Paul Standard in ihrer Inkarnation der späten fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, mit unserer Vintage-Exotin vom Typ RD Artist aus dem Jahre 1978 gemeinsam?

Von Alexander Heimbrecht

TRADITION UND MODERNE

1978 Gibson RD Artist

Klar, der Hersteller ist derselbe, aber es gibt noch wesentlich mehr verblüffende Gemeinsamkeiten: Bei beiden Instrumenten reden wir von einem vergleichsweise kurzen Produktionszeitraum (drei Jahre bei der Burst, fünf bei der RD-Serie), ähnlich geringen Stückzahlen (ca. 1.600 Les Pauls und etwa 2.600 RDs) und einer Akzeptanz unter den Gitarristen, die vorsichtig formuliert zunächst nicht gerade berauschend war. Bei der Burst hat es dann einen Mike Bloomfield und einen gewissen Eric Clapton gebraucht, um der Gitarre einen Schub an Beliebtheit zuteilwerden zu lassen, nur blieb diese eher zufällige Promotion bei RD aus, denn ich kann mir keinen bekannten Saitenakrobaten denken, den man spontan mit einer RD in Verbindung bringen würde, sodass es bis heute auch keinen Hype um die RDs gegeben hat. Müßig zu fragen, was wohl gewesen wäre, wenn sich einer der angesagten Guitar Heroes der späten Siebziger und frühen Achtziger mit einer Gibson RD bewaffnet und die Musikwelt in Aufruhr versetzt hätte. Die Fusion-Monster Al di Meola oder John McLaughlin oder gar der ebenfalls zu dieser Zeit einen fürwahr kometenhaften Aufstieg verzeichnende Eddie van Halen mit einer Gibson RD – und manches wäre wohl gegenteilig gelaufen. Aber es kam anders, auch wenn ein gewisser Jimmy Page im Jahre 1977 in seiner kleinen Rock'n'Roll Kapelle sporadisch zu einer RD griff. Die Gitarre blieb ein Mauerblümchen des Sortiments, zwar gibt es seit 2011 eine Neuauflage (aus Mahagoni!), von der hat jedoch kaum jemand Notiz genommen. Woran lag bzw. liegt das? Die Frage lässt sich relativ schnell und eindeutig beantworten: Die Instrumente trafen nicht die Bedürfnisse der Gitarristen, damals wie heute.

Research and Development

„Moderne Elektronik" vom Synthesizer-Papst Bob Moog sollte der aufkommenden Affinität zu den immer beliebter werdenden Analogsynthesizern Tribut zollen, die lange 25.5" Mensur suggerierte eine Nähe zur Konkurrenz aus Fullerton und die verbauten Hölzer symbolisierten ein Stück weit eine Abkehr von der Tradition Gibsons. Dem Ganzen gab man dann den Namen „RD" (für „Research and Development"), der sich irgendwie schwer nach jahrelanger Entwicklungsarbeit in wissenschaftlichen Labors anhörte. Wenn man ins Kalkül zieht, dass wir Gitarristen ein sehr konservatives Völkchen sind, dann erscheint der Flop der RDs geradezu zwingend. Zwar gab es Ende der Siebziger noch keinen Vintage Hype, wie wir ihn heute kennen, aber die Exoten im Produktportfolio der großen Hersteller fristeten schon immer ein Schattendasein. Oder kennt jemand einen, der eine Gibson Victory oder eine Fender Lead I haben wollte? Nee, wenn schon Gibson, dann Les Paul, SG oder bestenfalls die Exoten aus der vormals ebenfalls gefloppten Modern-Series (V und Explorer). Aber eine Gibson war gefälligst aus Mahagoni und verfügte über eine kurze Mensur! Und einen on board Kompressor/Expander konnte, glaube ich, niemand so wirklich gebrauchen.

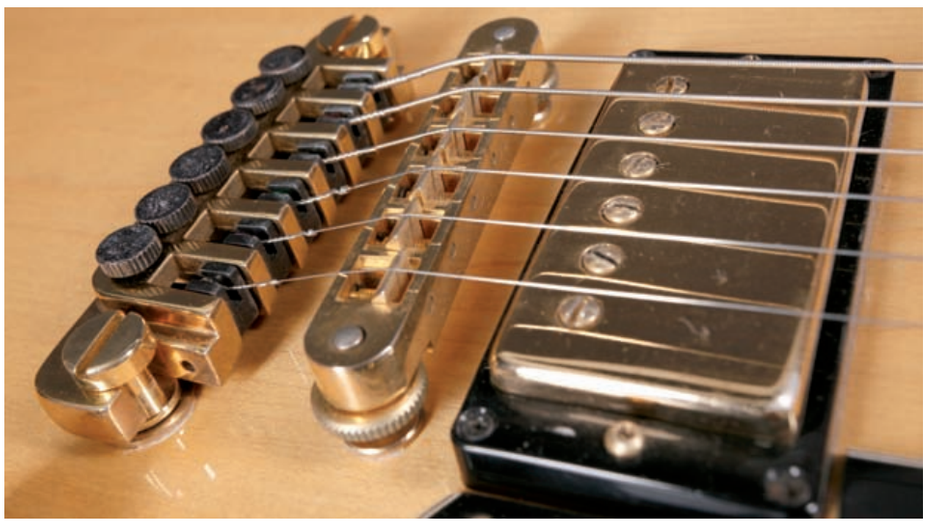
Ich kann mir nicht helfen, aber irgendwie erinnert mich das Konzept der RD an das der Firebird-X, deren Präsentation, unter Gitarristen gemeinhin als Lachnummer wahrgenommen, von Gibson C.E.O. Henry J. (Name nicht nur der Redaktion bekannt) aber dennoch im vollen Brustton der Überzeugung vorgetragen wurde. Hier wie dort werden bahnbrechende Neuerungen versprochen, bei der Firebird-X sogar deren zwanzig, und wie man hört gibt es bei den Gibson-Vertragshändlern ein strenges Zuteilungsverfahren, ähnlich wie bei den beliebten Artist Model Les Pauls auch. Allerdings gehe ich davon aus, dass sich der Verteilungsschlüssel unterscheidet: Während bei den begehrten Sammlermodellen das Wörtchen „höchstens" eine Rolle spielt, ist es bei der Firebird-X eher so, dass die Formulierung „mindestens" lautet. Und wenn es die Firebird-X auf mehr Einheiten bringt als die RD, würde mich das ehrlich gesagt schwer wundern. Doch zurück zur RD, über die Firebird-X schreiben wir dann in ein paar Jahren einen ähnlichen Beitrag, zumindest, wenn sich dann noch einer an diese Entgleisung erinnern mag. Die RD jedenfalls gab es in drei Versionen: Standard, Custom und Artist. Während es die ersten beiden nur zwei Jahre geschafft hatten, im Produktportfolio Gibsons zu überleben, hielt die Artist immerhin drei weitere Jahre bis 1982 durch. Sie war es auch, die sich in ihrer Aufmachung und Ausstattung recht luxuriös gab: Ebenholzgriffbrett mit Block Inlays, ein TP-6 Tailpiece mit Feinstimmern, dazu die besagte Moog-Elektronik, die hier anders als bei den noch aufwendigeren ES und Les Paul Artist Modellen lediglich über einen weiteren Dreiweg-Toggle verfügte, während die anderen beiden drei Minischalter zur Aktivierung von Bright-Mode, Kompressor und Expander aufwiesen. Bei der RD gibt es dagegen nur einen Neutralmodus, einen Bright-Mode sowie einen kombinierten Compression/Expansion-Modus, bei dem der Front-Pickup über einen Expander läuft, während der hintere Tonabnehmer durch einen Kompressor muss. Die beiden aktiven Tonregler der Gitarre verfügen über eine Mittelposition, die den „natürlichen" Humbucker-Sound durchlässt, dreht man weiter auf, werden Höhen dazugegeben, dreht man zurück, hat man eine konventionelle Tonblende. Das ergibt in Kombination mit dem Ahorn und der schweren Hardware in der Tat einen recht eigenwilligen Sound.

Womit wir schon bei der akustischen Evaluation angelangt wären. Der Guitar Point in Maintal hat uns freundlicherweise zwei blonde RDs zur Verfügung gestellt, einen RD Artist Bass, der in der aktuellen Ausgabe 1/2012 unseres Schwestermagazins BassQuarterly präsentiert wird, sowie die hier abgebildete Vertreterin ihrer Spezies. Ich habe sie über diverse Amps probiert, wobei ich am ehesten über meinen Referenz-Marshall JVM401H zu akzeptablen Ergebnissen gelangte. Der verfügt nämlich über einen recht fenderesquen Clean Sound, der im Zusammenspiel mit der aktiven Elektronik zu erfreulichen Ergebnissen führt.

DETAILS

Hersteller: Gibson
Modell: RD Artist
Herkunft: USA
Korpus: Ahorn
Farbe: Natural
Hals: Ahorn
Griffbrett: Ebenholz
Mensur: 25.5"
Tonabnehmer: Gibson
Elektronik: 3-Weg-Schalter, 2 x Volumen- und 2 x Tone-Regler , 3-Weg-Schalter für Moog-Elektronik
Mechaniken: Grover
Brücke: Nashville Tune-o-matic
Tailpice: Gibson TP-6 mit Feinstimmern
Preis: 2.350 Euro

www.guitarpoint.de



So könnte ich mir vorstellen, dass einem Country Picker, der ja meist einen Kompressor im Signalweg hat, die Gitarre durchaus zusagen könnte. Gut, sie sieht nicht so ganz wie das Standardwerkzeug des Cowboyhutträgers aus, der ja normalerweise mit einer Tele bewaffnet ist, aber wenn selbst Johnny Hiland munter zwischen Tele, PRS und MusicMan Silhouette wechselt, dann sollte auch die an eine Firebird erinnernde Form der RD nicht stören. Bei den Zerrsounds wird es dann schon sehr speziell, was in meinen Augen weniger an der aktiven Elektronik als an den verwendeten Hölzern liegt. Das recht schwere Ahornholz sorgt zwar für ein mehr als respektables Sustain und schöne Obertöne, aber die für einen durchsetzungsfähigen Distortion Sound notwendigen Mitten sind eher ein wenig unterbelichtet. Gewiss kann man das zum Teil über die Klangregelung des Amps ausgleichen, aber an den Punch und die Mittenprojektion einer „richtigen" Gibson aus Mahagoni kommt man nicht so ganz heran. Allenfalls schwer prozessierte Zerrsounds im Stile der frühachtziger Rack-Kühlschränke kann ich mir mit der RD vorstellen, da ein klassischer Gitarrenton mit vielen dominanten Mitten in diesem Falle eher hinderlich ist und der Gesamtsound zum Mulmen neigt. Insofern passt die RD dann doch zu der Zeit, der sie entstammt. Wer jedoch glaubt, einen fetten, mittenbetonten Lead Sound à la George Lynch mit der RD bekommen zu können, der wird enttäuscht sein, auch wenn der braun gebrannte und muskelbepackte Kalifornier ebenfalls Modelle aus Ahorn bevorzugt. Es ist zumindest mir nicht gelungen, mit der RD auch nur ansatzweise diesen Klangstrukturen nahezukommen.

Wertsteigerungspotenzial

Was bleibt unterm Strich? Eine interessante Sammlergitarre mit einem beachtlichen Wertsteigerungspotenzial. Wer nämlich einmal einen Blick in den Vintage-Priceguide der letzten Jahre wirft, der wird feststellen, dass die RDs ihren Wert substanziell gesteigert haben. Zur Jahrtausendwende konnte man froh sein, wenn man seine RD für tausend Euro loswurde, mittlerweile muss man mehr als das Doppelte hinblättern, wenn man eine RD Artist kaufen möchte, wie auch der mit 2.350 Euro angegebene Preis des uns zur Verfügung gestellten Exemplars zeigt. Fazit: eine ungewöhnliche Gitarre mit interessanter Elektronik und speziellem Sound. Aber ganz ehrlich: Ich persönlich habe mich ja ein wenig in die ebenfalls in Herrn Alders Bestand gelistete Les Paul Artist verliebt, die zusammen mit der ebenfalls in Maintal verfügbaren Artisan und der Anniversary 25/50 so etwas wie den Traum meiner Jugend darstellt. Demnächst gibt es zu diesem Thema ganz bestimmt mehr auf diesen Seiten, denn die Norlin-Ära wartet nicht nur mit tonnenschweren, tot klingenden Gitarren, sondern bisweilen auch mit klanglich höchst respektablen, wunderschön anzusehenden Instrumenten auf, von denen man als „richtiger" Vintage-Kenner nichts wissen mag, die ich aber für ebenso reizvoll halte wie die allseits geliebten Klassiker. ■